

## Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.

(Fortsetzung.)

„Ihnen helfen?“ fragte er verwundert.  
„Haben Sie einige Minuten Zeit für mich?“  
„Gewiß,“ entgegnete er. „Herr Erich wird mich nicht so früh erwarten.“

„Er erwartet Sie?“  
In dieser Frage lag eine gewisse Angst. Dann fuhr sie fort:

„Haben Sie im Laufe des Tages ein Stündchen Zeit? Ich möchte nicht, daß Herr Erich etwas von unserer Unterredung in Erfahrung brächte. Ich würde Ihnen sehr, sehr dankbar sein, wenn Sie heute Nachmittag nach fünf Uhr hierherkommen wollten.“

„Verfügen Sie über mich,“ entgegnete er ernst.  
„Ich erwarte Sie in dem kleinen Salon, Herr Moosheim, und“ fügte sie erröthend hinzu, „ich hoffe, Sie werden mir die Bitte um eine Unterredung nicht übel deuten. Sie haben mir Ihre Freundschaft angeboten.“

„Das habe ich, und ich will wünschen, daß Sie ernstlich von derselben Gebrauch machen. Ich werde zur bestimmten Stunde kommen.“

Moosheim hatte die Worte ernst und würdevoll gesprochen. Er gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß, wenn nur eine Spur von Liebe für ihn in ihrem Herzen gewohnt hätte, sie ihm dieses Zeichen des Vertrauens nicht gegeben haben würde.

Am Nachmittage ging Rösel ruhelos im Salon auf und nieder, lange vorher, ehe die bestimmte Stunde gekommen war. Sie war selbstverständlich in Trauerkleidern und das schwarze Gewand hob die auffallende Blässe ihres Gesichts nur noch mehr hervor. Es schien auch, als ob ihre Gestalt schlanker und größer geworden wäre. Das schwarze Spizentuch, welches zum Theil ihr volles Haar bedeckte und lose unter dem Kinn zusammengeknötet war, ließ sie bedeutend älter erscheinen, aber auch Kummer und Sorgen lassen rasch altern und Rösel seufzte unter ihrem eisernen Druck.

Während sie blieb sie mit vorgebeugtem Kopf, aufhorchend, stehen. Tausenderlei Fragen drängten sich an sie heran und sie fand nirgends eine Antwort. Sie wußte nur, daß sie aus diesem Hause fort mußte. Noch einmal hatte sie alle Folgen ihres beabsichtigten Schrittes überdacht und sie blieb dabei, daß sie nicht anders handeln könne. Ihre Augen schweiften unruhig nach der altmodischen Stuhlhur auf dem Kaminsims hin. Die Zeiger rückten so langsam vorwärts; es war noch immer nicht Zeit. Herr Erich hatte, früher als gewöhnlich, das Haus verlassen und vielleicht kehrte er auch früher zurück.

Sie fuhr plötzlich zusammen. Die Hausthür fiel in's Schloß. Sie hörte einen festen, männlichen Schritt die Treppe heraufkommen, den Korridor entlang. Rösel preßte die Hand auf ihr Herz.

Bernhard war eingetreten, er hatte ihre Hand ergriffen und sie nach dem hochlehnigen Sessel geführt, wo er sie zu finden gewohnt war. Sein Gesicht war ernst, beinahe düster; er hatte fast alle Hoffnung draußen gelassen und es war gut, daß er es gethan hatte, denn ein Blick in ihr Antlitz sagte ihm, daß für ihn wenig zu hoffen sei.

Ein Augenblick verging und Beide fanden das erste Wort nicht. Sie blickten einander an, sie angstvoll, bekommen, — er mitleidig und liebevoll. —

„Fräulein Rosa, bestimmen Sie über mich,“ sagte er endlich.

Die ersten Worte waren gesprochen und sie athmete erleichtert auf.

„Herr Moosheim,“ entgegnete sie, „Sie haben mir eines Tages Ihre Freundschaft angeboten und ich war selbstsüchtig genug, sie anzunehmen, obwohl ich Ihnen keinen Ersatz dafür gewähren konnte. Ich weiß, daß es Ihnen ernst damit gewesen ist und deshalb flüchte ich in der Noth zu Ihnen, — ich habe ja Niemanden auf der Welt.“

Diese Worte erschütterten ihn. Sie hatte Niemanden auf der Welt und er war doch bereit, ihr Alles zu opfern.

„Sie haben mich,“ versetzte er mit Nachdruck.

„Ja, ich habe Sie und ich danke dem Himmel, daß ich mich dessen in der Stunde der Noth erinnern habe. Herr Moosheim, es kann Ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß sich hier im Hause etwas Besonderes ereignet hat. Ich sah es Ihnen an, daß Sie den Sachverhalt wenigstens zum Theil durchschauten.“

„Ja, ich habe bemerkt, daß etwas vorgefallen ist und daß Sie stark davon in Mitleidenschaft gezogen sind,“ bestätigte Moosheim. „Sie haben viel geweint, ich habe es gesehen. Was ist es, das Sie bekümmert? Wenn ich helfen kann, so seien Sie meiner Hilfe im Voraus versichert.“

„Sie müssen mich retten, mir helfen!“ rief sie

in leidenschaftlicher Erregung und mit Thränen in den schönen Augen, aus. „Auf Sie habe ich meine ganze Hoffnung gesetzt. Sie müssen mich von dieser Qual erlösen, die mich zu Grunde richten wird. Sie müssen mich aus diesem Hause fortbringen, — gleichviel, wohin.“

Moosheim blickte mit Besorgniß in das abgehärmte Antlitz des jungen Mädchens. Sie hatte seine beiden Hände ergriffen und sah ihn angstvoll flehend an.

„Was ist geschehen? Ich habe mein Gehirn schon mit Fragen gemartert, was hier vorgefallen sein könnte und fand keine Antwort darauf. Karl's Abreise, — hängt sie mit Ihrem Wunsche, dieses Haus zu verlassen — zusammen?“

Sie nickte mit dem Kopfe, während die Thränen über ihre blassen Wangen flossen.

Bernhard Moosheim lämpfte mit dem Entschluß, eine andere Frage an Rösel zu richten, deren Beantwortung ihm wahrscheinlich, — nein, gewiß den herbsten Schmerz seines Lebens verursachen würde. Aber sie mußte ausgesprochen werden, wenn er klar sehen wollte.

„Sie haben Karl geliebt?“ fragte er leise, kaum hörbar.

Ihr Gesicht wurde von einer purpurnen Röthe überglänzt.

„Ja“, hauchte sie kaum hörbar.

Bernhard preßte die Lippen krampfhaft zusammen, er verrieth mit keiner Miene, was in diesem Augenblick in seiner Brust vorging.

„Ich habe es mir gedacht,“ sagte er tonlos. „Und Herr Erich wünscht Ihre Verbindung mit seinem Sohne nicht?“

Sie hob ihr Auge zu ihm empor und sah ihn befremdet an.

„Woher wissen Sie das?“ fragte sie leise.

Er lächelte seltsam, aber er sagte ihr nicht, daß das Auge der Liebe so scharf zu sehen im Stande ist.

„Ich habe es errathen. Auf Herrn Erich's Wunsch ist Karl fortgereist!“

„Sie haben das Rechte getroffen,“ bestätigte Rösel. „Ich brauche Ihnen nun nichts mehr auseinanderzusetzen, Herr Moosheim. Sie werden begreifen, daß ich unter diesen Umständen hier nicht mehr im Hause bleiben kann.“

Sie hatte allmählich ihre Ruhe wieder gefunden und ihre Stimme klang klar und deutlich.

„Ich begreife den alten Herrn nicht. Es hatte immer den Anschein, als wenn er Sie zärtlich liebte.“

Sie lächelte bitter.

„Darüber kann ich nach dem Vorgefallenen nicht mehr urtheilen. Ich weiß nur, daß er seinem einzigen Sohne und mir das Herz gebrochen hat. Es ist aber natürlich genug, daß er das heimathlose Mädchen nicht als seine Schwiegertochter sehen will, und deshalb kann ich ihm auch nicht zürnen.“

„Sie sind die Tochter seines Bruders,“ warf Moosheim ein.

In ihren Augen leuchtete es seltsam auf. Es lag etwas von dem Stolz des „Pfeifenrösel's“ in dem Blick, wenn die Knaben auf der StraÙe sie früher das „Bettelmädchen“ genannt hatten.

„Ich danke Ihnen für diese Worte, wie ich Ihnen nochmals auch dafür danke, daß Sie mich damals unbewußt aufgerichtet und getröstet haben, als ich an meinem guten Stern verzweifeln wollte,“ sagte sie. „Ich muß dieses Haus sobald als möglich verlassen. Karl ist abgereist und wird nicht eher zurückkehren, als bis ich fortgegangen bin für immer. Ich darf daher nicht zögern.“

Moosheim ging nachdenklich im Gemache auf und nieder. Dann blieb er plötzlich vor ihr stehen, seine Augen blickten sie mit einem sonderbaren Ausdruck an, den sie nicht verstand.

Bernhard Moosheim hatte es sich eines Tages anders gedacht, wenn er um ein Mädchen werden würde und ein unennbarer Schmerz durchzitterte ihn, daß er sich mit dem Rest der Liebe begnügen sollte, den ein Anderer übrig gelassen hatte. Aber sein Geschick trieb ihn vorwärts und er handelte unter dem Eindruck seines Mitgeföhls und seiner innigen Liebe für das verlassene, verwaiste Mädchen.

„Wohin wollen Sie gehen, Fräulein Rosa?“ fragte Bernhard Moosheim endlich.

„Ja, wohin? Gerade an diesen Punkt dachte sie immer und hoffte von ihm einen Rath zu empfangen.“

„Gleichviel, wohin, — nur fort von hier,“ entgegnete sie. „Ich bedarf ja so wenig zu meinem Lebensunterhalt, daß es mir nicht schwer werden wird, ihn zu verdienen.“

Moosheim schüttelte ernst den Kopf.

„Nein, das ist eine unausführbare Idee. Sie sind noch so jung. Was wollen Sie allein in der Welt, die Sie nicht kennen und die doch gerade gegen Arme und Einsame so kalt und erbarmungslos ist.“

„Ich“, fuhr er fort und seine Stimme zitterte vor Erregung, „wüßte einen anderen Ausweg.“

In Rösel's Augen leuchtete die Freude hell auf und sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

„Ich dachte es mir, daß ich mich nicht vergebens an Sie wenden würde. Sprechen Sie!“

„Wollen Sie mich einige Augenblicke ruhig anhören, mir versprechen, mich nicht zu unterbrechen und mir nicht zu zürnen?“

„Wie könnte ich Ihre Güte mit Undank lohnen?“ entgegnete sie mit einem leisen Vorwurf im Tone ihrer Stimme.

Er hatte sich erst jetzt neben dem jungen Mädchen auf einen Stuhl niedergelassen. Wer hätte ihm das vor Jahren, — ja, noch vor Wochen gesagt, daß er um ein Mädchen werben würde, von dem er wußte, daß ihr Herz einem Andern gehörte. Er zögerte lange, ehe er begann.

„Mein Haus ist einsam und es würde sehr notwendig sein, daß eine Frau in seinen Räumen schalte und walte. Werden Sie meine Gattin und uns Beiden ist geholfen.“

Rösel sah den Sprecher eine Weile sprachlos an, sie forschte in seinen Zügen, ob er nicht seinen Scherz mit ihr treibe und mußte sich sagen, daß dieses offene, ehrliche Gesicht nicht das eines Mannes sein konnte, welcher in der Stunde, wo ihr Herz unter unennbarem Weh fast zu brechen drohte, scherzen könne.

„Herr Moosheim,“ sagte sie dann, tief aufathmend, „ich danke Ihnen für Ihre Güte, aber sie übersteigt das Maas so sehr, daß ich sie zurückweisen muß. Sie sind ein edler, großmüthiger Mann, — in welchem Grade, das habe ich erst in dieser Stunde einsehen gelernt. Es wird Ihnen nicht schwer werden, sich eine Frau zu suchen, die sich glücklich schätzen wird, von Ihnen erwählt zu sein und Ihnen ein Herz voll treuer Zuneigung entgegenbringt. Ich müßte mich vor mir selber schämen, wollte ich Ihr Opfer annehmen.“

In Moosheim's Augen glänzte ein heller Schein. Er hatte sich nicht in ihr getäuscht und eine solche Antwort erwartete, aber er war nicht gefonnen, sie damit frei zu geben.

„Und wenn ich nun keine andere Frau als Sie lieben könnte?“ entgegnete er, ihre Hände ergreifend und eifrig bemüht war, ihr in's Gesicht zu schauen, aber sie hatte den Blick scheu zu Boden gesenkt und wagte nicht, den Kopf zu erheben.

„Sehen Sie mich doch an,“ fuhr er bittend fort. „Es mag vielleicht Unrecht sein, daß ich in dieser Stunde, wo Sie an meine Freundschaft appelliren, von meiner Liebe rede; aber die Umstände entschuldigen mich. Ich habe Sie lange von Herzen lieb gehabt, von dem Tage an, wo ich Sie zum zweiten Male sah, aber ich schwöre Ihnen, daß nie ein Wort davon über meine Lippen gedrungen wäre, wenn nicht Alles so kam, wie es heute ist. Mir ist Ihr Verhältniß zu Karl nicht unbekannt geblieben und ich habe es als ein großes Unglück für mich betrachtet, daß Sie mir unerreichbar waren, aber ich schwieg, wenn auch mit blutendem Herzen, weil ich nicht das Recht besaß, mich in Ihre Angelegenheiten zu drängen. Jetzt liegt die Sache anders. Karl ist fortgereist, um — wie Sie selbst sagen, nicht eher zurückzukehren, als bis Sie dieses Haus verlassen haben. Es ist also keine Aussicht vorhanden, daß das Schicksal eines Tages milder gegen Sie sein wird.“

„Keine“, sagte sie und in dem einen Worte lag die ganze Qual, welche sie durchzitterte.

„Rösel,“ fuhr Moosheim dringender fort, zum ersten Male ihren Vornamen nennend, „willigen Sie ein, mein Weib zu werden, vielleicht baut sich auf den Trümmern Ihrer Hoffnungen ein anderes, ruhigeres Glück auf.“

„Ich kann es nicht,“ entgegnete sie leise, kaum hörbar, jetzt weniger als je zuvor. Sie können nicht so niedrig von mir denken, daß ich Ihr edles Anerbieten annehme. Dringen Sie nicht weiter in mich, — Sie vermögen nicht, meinen Willen zu erschüttern, aber entziehen Sie mir Ihre Freundschaft nicht, deren ich so sehr bedarf.“

Es dauerte einige Minuten, ehe er antworten konnte.

„Sei es denn, Rösel, bleiben wir Freunde. Ich kenne noch einen anderen Weg, und diesen zu betreten dürfen Sie nicht ausschlagen, denn dann würden Sie mich zwingen, anzunehmen, daß es mit unserer Freundschaft doch nicht so ernst gemeint sei. Sie wollen fort, — gedenken Sie in Hamburg zu bleiben?“

„Ich habe auch noch nicht darüber nachgedacht, aber ich glaube, es wird besser sein, wenn ich Hamburg verlasse.“

„In Flensburg wohnt eine Tante von mir,“ sagte Bernhard, „eine alte, lebenswürdige Frau, so weit ich, als Nefte, darüber urtheilen kann. Sie bewohnt ein hübsches, kleines Häuschen mit Garten in“